

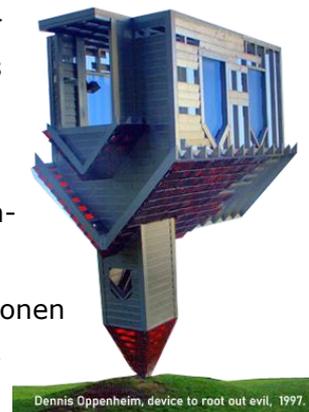
## Raum ist in der kleinsten Hütte

*Von Rehen, Lichtkegeln und protestantischer Raumlehre*

Andreas Mertin

### Wie das Reh im Lichtkegel

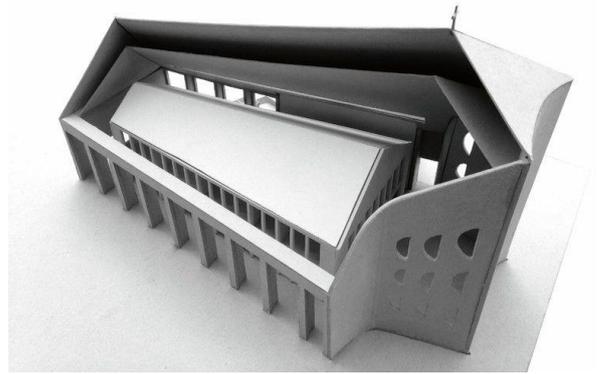
Auf zeitzeichen.net schreibt eine Kolumnistin über die Herausforderungen, vor denen christliche Gemeinden in Deutschland angesichts immer knapper werdender Ressourcen stehen: „Geistlich verzichtbar. Welche Räume braucht der Protestantismus der Zukunft“<sup>1</sup>. Werden die Gemeinden ihre Gebäude halten bzw. unterhalten können, und falls nicht, welche der Gebäude sollte man erhalten und welche aufgeben? Dazu muss man natürlich wissen: welche Funktionen haben religiöse Räume überhaupt – außer in der Gegend herumzustehen? Die einleitende Beobachtung der Kolumnistin lautet:



*Wie das Reh im Lichtkegel, so stehen derzeit manche kirchlich Aktive vor der Aufgabe, die Reduktion der kirchlichen Gebäude zu organisieren, die vor dem Hintergrund der Umbildungsprozesse notwendig werden. Dass der kirchliche Gebäudebestand sich in den kommenden Jahren deutlich reduzieren wird und aus wirtschaftlichen Gründen muss, steht außer Frage.*

Nun ist die beschworene Aufgabe, „die Reduktion der kirchlichen Gebäude zu organisieren“ keinesfalls neu, sondern steht eigentlich schon seit über 40 Jahren an. Damals, Anfang der 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts wurde allen Beteiligten in den kirchlichen Bauämtern und allen Theolog:innen, die mit Raumfragen beschäftigt waren, klar, dass der kirchliche Raumbestand drastisch reduziert werden muss. Sie ahnten aber auch, dass dies auf vehementen Widerstand in den Gemeinden stoßen wird, weil derartige Gebäude eben auch identitätsbildend sind. Der Konflikt zwischen religiöser Bindung und kalter Ökonomie zeichnete sich schon damals ab.<sup>2</sup> Und tatsächlich wurden ja auch schon in den 80er-Jahren die ersten Kirchen umgewidmet bzw. abgerissen – unter heftigem Protest der gesamten Bevölkerung.<sup>3</sup> Das war und ist ein schmerzhafter Prozess, der nicht nur die Evangelische Kirche seit einem halben Jahrhundert begleitet.<sup>4</sup>

Meine eigene Hagener Kirchengemeinde wurde in diesem Zeitraum mit einer anderen Gemeinde zur Stadtkirchengemeinde fusioniert, hat eine große Innenstadtkirche an die öffentliche Hand für den Umbau zu einer Kita abgetreten und versucht nun, mit klientelspezifischen Angeboten (Familienkirche) auf die Situation zu reagieren. Das war ein Prozess über mehrere Jahrzehnte, sicher sehr mühsam, aber die Gemeinde verweigert sich ihm nicht, sie versucht ihn, so gut es geht, zu gestalten.



Das von der Kolumnistin gewählte Sprachbild vom Reh im Lichtkegel ist aber insofern bezeichnend, als dass damit indirekt die Bedrohungssituation (der versiegende Kapitalfluss) als tödliche Notwendigkeit akzeptiert wird, während die Subjekte bzw. Gemeinden (die dem Kapitalfluss ausgesetzt sind) als fluchtunwillige/-unfähige Rehe metaphorisiert werden. Aber so ist es eben nicht, das Sprachbild ist schief. Weder kommt die ökonomische Reduktion über Nacht, noch sind die Gemeinden notwendig Opfer dieser Reduktion - sie waren nur manchmal nicht willens, sich in den letzten 40 Jahren mit eigenen gestalterischen Impulsen auf das Kommende einzustellen.

Aber bleiben wir kurz beim Sprachbild von den Rehen im Lichtkegel, denn es ist aufschlussreicher, als man vielleicht denken mag. Wir beurteilen das ja lebensweltlich in der Regel von seinem Resultat her, also dem tödlichen Unfall, dem die Rehe zum Opfer fallen, weil sie im Licht erstarren. Aber normalerweise lautet der Ratschlag nicht, die Rehe sollten sich ein wenig vorsehen (sich auf das Autolicht einstellen), sondern eher, die Autofahrer:innen sollten möglichst vorsichtiger fahren. Dementsprechend stellen wir auch Verkehrswarnschilder auf. Insofern impliziert die gewählte Metapher wohl doch eher einen Appell an die Verwalter der kalten Kapitalströme als an deren Opfer.<sup>5</sup>



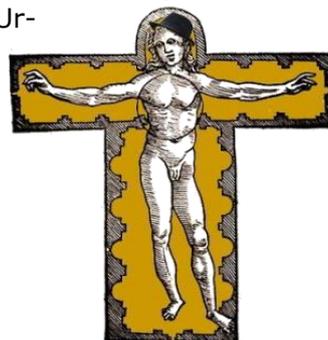
Aber warum bleiben Rehe eigentlich im Lichtkegel stehen? Dafür benennen Expert:innen vor allem zwei Gründe.<sup>6</sup> Rehe kennen aus der natürlichen Umwelt keine kalten Maschinen, die mit 100 Stundenkilometern auf sie zurasen. Das liegt außerhalb ihrer Erfahrungswelt. Deshalb bleiben sie in ihnen unbekanntem Situationen zunächst stehen, um die Szene zu überblicken, damit sie richtig, d.h. angemessen reagieren können. Das ist ihr angeborenes Überprüfungsverhalten. Das Verhalten der Rehe ist also durchaus in einem gewissen Sinn rational, nur eben dann nicht hilfreich, wenn sie es mit unbekanntem und vor allem extrem beschleunigten Situationen zu tun haben, wenn sie also blitzschnell überrollt zu werden drohen.

Das zweite Problem ist, dass Rehe sich durch einen geschärften Wahrnehmungsapparat auszeichnen, der durch die Massivität des Lichtkegels schlicht überfordert wird, sie werden also geblendet und können mögliche Fluchtwege zur Rettung nicht mehr erkennen.

Nun könnte man das durchaus auf die Situation der Kirchengemeinden übertragen. Es ist dementsprechend nicht irrational, angesichts einer drohenden Gefahr innezuhalten und erst einmal zu schauen, welche Perspektiven sich bieten. Kirchenraum-Prozesse sind langfristige Prozesse, sie können sich über Jahre, Jahrzehnte, ja Jahrhunderte erstrecken, denken wir nur an den Kölner Dom: Sein Bau wurde 1248 begonnen und 1880 vollendet. Schlappe 600 Jahre für einen Raumfindungsprozess. Da wird man einer Kirchengemeinde doch auch mal 10 Jahre zum Nachdenken zubilligen können. Das andere, was wir übertragen können, ist das mit der Überforderung durch die Massivität des Lichtkegels. Wenn die Ökonomie derart massiv in den Vordergrund gestellt wird, dass alle anderen Perspektiven dagegen verblassen, dann wird das zum Problem für Kirchengemeinden, sie erstarren quasi vor der Kapitalfrage.<sup>7</sup>

Die Kolumnistin hat aber noch eine ganz andere Vermutung, was die Ursache für die gegenwärtige Ohnmacht der religiösen Subjekte im Blick auf notwendige Veränderungen sein könnte:

*Diese Wahrnehmung mit kollektiver Ignoranz zu erklären, wäre zu kurz gegriffen. Vielmehr fällt uns jetzt auf die Füße, dass wir viel zu lange die Frage nach dem Verhältnis des Christentums zu seinen Räumen weitgehend unbeachtet gelassen haben.*

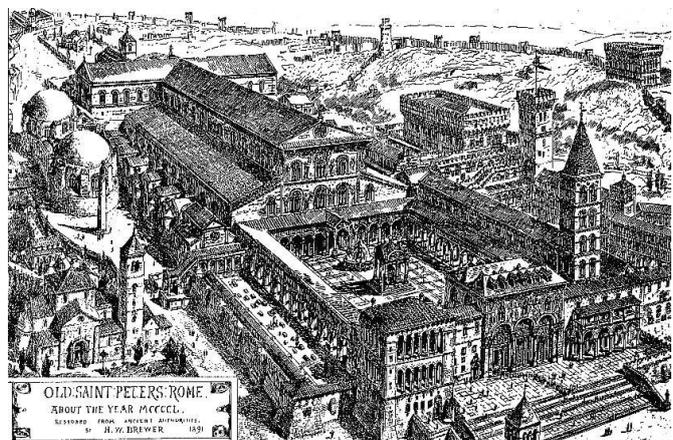


Solche Sätze nerven mich. Es ist eben nicht wahr, dass wir diese Fragen viel zu lange „weitgehend“ unbeachtet gelassen haben – zumindest nicht in der Wissenschaft. Schon vor 45 Jahren erforschte das Marburger Institut für Kirchenbau unter der Leitung von Horst Schwebel diese Fragen. Schon damals wies man darauf hin, dass in naher Zukunft über 40% des kirchlichen Raumbestandes aufgegeben werden müsse. Nur wollte das keiner hören und man wurde für diese Prognose höchst aggressiv angegangen. Von Anfang an beschäftigen wir uns auch in **tà katoptrizómena** immer wieder mit den verschiedenen Aspekten von Raumtheologien, aus reformierter, lutherischer und katholischer Perspektive – es ist also ein durchgängig bearbeitetes Thema.<sup>8</sup> Jetzt – Jahrzehnte später – so zu tun, als sei die raumtheologische Frage in Deutschland unbearbeitet geblieben, und deshalb lägen theologische Entscheidungsgrundlagen nicht auf dem Tisch, ist schlicht ignorant. Als ehemaliger Mitarbeiterin am Marburger Institut für Kirchenbau müsste das der Kolumnistin natürlich präsent sein. Das Marburger Institut verfügt(e) über eine exzellente Fach-Bibliothek mit allen theologischen und architektonischen Forschungen zur religiösen Raumfrage seit den Anfängen im 19. Jahrhundert. Unklar ist mir, warum sie auf all diese Forschungen vor 2007 nicht eingeht. Ich will dem keine Strategie unterstellen, aber als Wissenschaftlerin kann man nicht einfach den Forschungsstand eines Fachgebiets der Praktischen Theologie unterschlagen.

Hunderte von Tagungen haben seit 1980 zu diesem Thema stattgefunden<sup>9</sup>, hunderte von Publikationen sind erschienen.<sup>10</sup> Man muss eigentlich sagen, dass die Frage des religiösen Raumes sowohl im Protestantismus (und zwar bei Lutheranern wie bei Reformierten<sup>11</sup>) wie auch im Katholizismus theologisch vollständig durchbuchstabiert ist. Man müsste das nur zur Kenntnis nehmen. Die theologischen Optionen liegen auf dem Tisch, die Theoretiker:innen haben verschieden abgestufte Modelle ausgearbeitet, die verschiedenen theologischen Richtungen haben sich längst positioniert. Natürlich gibt es keine konsensuale Lösung, aber immerhin verschiedene Modelle.

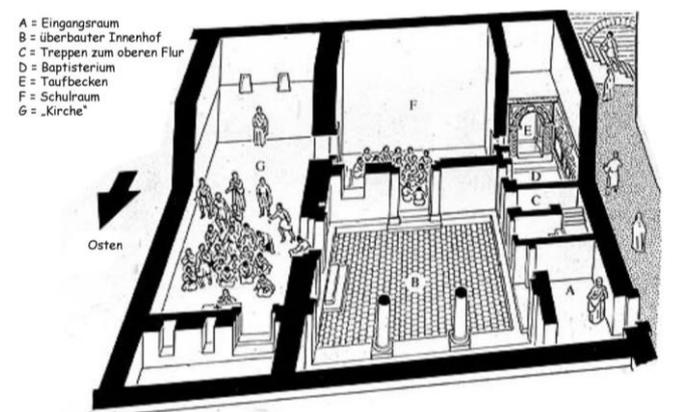
Aber zwischenzeitlich hat man ja das Marburger Institut für Kirchenbau geschlossen, offenbar, weil man in der Amtskirche keinen theologischen Forschungsbedarf und keinen kirchlichen Handlungsbedarf für diese Fragen mehr sah (und der letzte Direktor offenbar nicht deutlich machen konnten, warum das Institut auch nach seiner Emeritierung unverzichtbar ist). Kurzum, die Raumdiskussion wurde nicht vernachlässigt, sie wurde aber von den kirchlichen Amtsträger:innen schlicht beiseitegeschoben. Man hatte gar kein Interesse an grundlegenden theologischen Einsichten und wollte die Raumfrage eher administrativ angehen. Und das überrascht (mich) nicht wirklich. Nur im Kontext ökonomischer Fragen interessiert der Kirchenbau – entweder im Sinne der Aufmerksamkeitsökonomie (Kirchen als Zeichen in der Stadt) oder im Sinne des Kapitalflusses (zu knappe Ressourcen für die Erhaltung der Kirchen). Und die binnenkirchlich erörterte Frage ist oftmals nicht, wie kommuniziere ich in welchen Räumen (über) Religion, sondern nur: wie bleibt Kirche auch weiterhin als Zeichen sichtbar?

Das aber ist die völlig falsche Frage. Sie hat viel zu tun mit der Hinwendung des Christentums zur Ostentation im 4. Jahrhundert, als man beschloss, die Städte zu beherrschen bzw. später dann eigene Städte zu gestalten (Isidor von Sevilla). Vielleicht darf man aber daran erinnern, dass die Kirche auch ein anderes Kirchenraum-Modell kannte, bevor sie sich mit Alt-St.-Peter dem ostentativen Kirchenbau zuwandte.



### Hauskirchen

Es ist das Jahr 232 n. Chr. als am Rande des römischen Reiches in Dura Europos die älteste archäologisch erhaltene Hauskirche eingerichtet wurde. Es ist kein ostentativer Bau, im Vergleich zu den anderen religiösen Bauten der Stadt fast schon zurückhaltend.<sup>12</sup> Aber es ist die – neben der Synagoge – älteste Raumform der Christen.



Und es gibt – außer dem Interesse an der Ostentation und der legitimen Erinnerung an seit langem vertraute Räume – keinen Grund, warum das Christentum langfristig nicht zu Hauskirchen zurückkehren sollte. [Wenn die Geschichte der Kirche kontingent ist, vielleicht sind wir im 3. Jahrhundert einfach falsch abgebogen.] Wir erhalten Kirchen, die für 1250 Leute gebaut wurden, auch dann noch, wenn nur noch 3 bis 30 Gläubige am sonntäglichen Gottesdienst teilnehmen. Rational scheint mir das nicht zu sein. Hauskirchen haben den Vorteil, dass sie tatsächlich auf Gottesdienstbesucherzahlen zugeschnitten werden können. Nur bei den großen rituellen Festivitäten wie Weihnachten, Ostern oder Konfirmation gäbe es Probleme. Manche Freikirchen pflegen diese Modelle seit Jahrzehnten. Es wäre nicht mein Idealmodell, aber ein interessantes.

1755

Intellektuell scheitert die Idee des stadtprägenden Kirchenbaus mit dem **Erdbeben von Lissabon im Jahr 1755**. Als beinahe alle Kirchengebäude in Lissabon einstürzten und die Gläubigen, die dort vor dem Erdbeben Schutz gesucht hatten, unter sich begraben, war auch für die Intellektuellen in ganz Europa die Idee des ostentativen Kirchenbaus gescheitert.<sup>13</sup> Wenn – wie es Giotto in der Scrovegni-Kapelle ja höchst ironisch dargestellt hatte – der Kirchenbau auf einer Geste des **Do-ut-des** beruht, was nützt er dann noch, wenn man weiß, dass die Geste nicht funktioniert? Für den reinen religiösen Ritus – das war seit der Reformation klar – braucht man diese überbordenden Räume nicht. Und als Zeichen in der Zeit taugen sie nur solange, bis säkulare Gebäude die kirchlichen Gebäude um Längen überflügeln.



Hochhäuser



1900 – Wolkenkratzer  
und die Folgen



Architektonisch wird die Idee des ostentativen Kirchenbaus mit der Entwicklung der urbanen Hochhäuser seit Anfang des 20. Jahrhunderts obsolet. War das Ulmer Münster um 1900 noch im wahrsten Sinn des Wortes herausragend, so ist es 100 Jahre später im Vergleich zu anderen urbanen Zeichen geradezu bedeutungslos – wenn auch nicht in der Stadt Ulm, die höhere Gebäude schlicht untersagt. Unter den Türmen ist das Ulmer Münster nur noch der achthöchste in Deutschland, wird aber gleichzeitig von zahlreichen Hochhäusern weltweit überflügelt.

## Hybride Orte

Inzwischen sind die Diskussionen schon sehr viel weiter, sie drehen sich – vor allem im Osten der Republik – um hybride Raumformen, die sowohl der Religion wie der Kultur als auch dem gesellschaftlichen Engagement dienen können.<sup>14</sup> Oft genug bezieht sich das auf kleine Dorfkirchen, die nicht aufgegeben, sondern im gemeinschaftlichen Interesse erhalten werden sollen.

Es gibt mit anderen Worten eine umfassende Diskussion seit 45 Jahren, die viele auch aktuelle Fragen erörtert und Lösungen ausgearbeitet hat. Sie zu ignorieren, können wir uns nicht leisten.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Geistlich verzichtbar | Welche Räume braucht der Protestantismus der Zukunft? (15.06.2024). Online verfügbar unter <https://zeitzeichen.net/node/11202>
- <sup>2</sup> Wer das einmal am Beispiel einer konkreten Kirche durchbuchstabieren will, kann dies etwa an der Frankfurter Matthäuskirche tun: [https://de.wikipedia.org/wiki/Matth%C3%A4uskirche\\_\(Frankfurt\\_am\\_Main\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Matth%C3%A4uskirche_(Frankfurt_am_Main)) Bereits in den 70er-Jahren wurde das Kirchenschiff halbiert, 1997 strich der Regionalverband Frankfurt die Kirche von der Liste der zu unterhaltenden Kirchen. Sonntags besuchen 3-30 Gläubige die ehemals größte Kirche Frankfurts. Trotzdem ist bis heute keine Lösung für die Aufgabe der Kirche gefunden.
- <sup>3</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchenschlie%C3%9Fung#cite\\_note-focus-6409261-38](https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchenschlie%C3%9Fung#cite_note-focus-6409261-38)
- <sup>4</sup> Horst Schwebel hat dazu vor einigen Jahren einen literarischen Text geschrieben, den später dann auch tà katoptrizómena publiziert hat: Schwebel, Horst (2007): Was tun mit einer leeren Kirche? In: tà katoptrizómena - Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Jg. 9, H. 45. <http://www.theomag.de/45/hs5.htm>.
- <sup>5</sup> In diesem Sinn deute ich auch die Rostocker Forschungen zu den Kirchen als Hybridräumen.
- <sup>6</sup> <https://www.watson.ch/schweiz/tier/842180530-warum-bleibt-das-reh-einfach-auf-der-strasse-steinen>
- <sup>7</sup> Mertin, Andreas (1997): Vom heiligen Ort zum religiösen Raum. Zur Diskussion um die Nutzung kirchlicher Gebäude. In: Kunst und Kirche, Jg. 1997, S. 7–14.
- <sup>8</sup> Mertin, Andreas (2002): Freiräume(n) ! Zur Diskussion um den religiösen Raum. In: tà katoptrizómena - Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Jg. 4, H. 16. <http://www.theomag.de/16/am51.htm>.  
Mertin, Andreas (2013): Die Geste des weißen Raumes. White Cube – oder: Gibt es eine Szenografie reformierten Glaubens? In: tà katoptrizómena - Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Jg. 15, H. 83. <http://www.theomag.de/83/am439.htm>.
- <sup>9</sup> z.B. die Akademie-Tagung "Und räumlich glaubet der Mensch" 2.-4. Februar 1996 in Arnoldshain.
- <sup>10</sup> Julius, Christiane-Barbara; Klie, Thomas (Hg.) (1999): Der Religion Raum geben. Eine kirchenpädagogische Praxis-hilfe. Rehburg-Loccum: Religionspädagog. Inst. Loccum. Bühren, Angelika; Fendrich, Herbert; Reichling, Philipp, et al. (Hg.) (2012): Kirchen - Nutzung und Umnutzung. Kulturgeschichtliche, theologische und praktische Reflexionen: Aschendorff.
- <sup>11</sup> Dreßler, Sabine; Mertin, Andreas (Hg.) (2017): Einsichten. Zur Szenografie des reformierten Protestantismus. Sölingen. Vgl. darin vor allem: Zeindler, Matthias (2017): Der Raum der von Gott Befreiten. Zur Theologie des Kirchenraumes. S. 32–45.
- <sup>12</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Dura\\_Europos#Tempel](https://de.wikipedia.org/wiki/Dura_Europos#Tempel)
- <sup>13</sup> *Das Erdbeben zerstörte auch fast alle religiösen Bauten von Lissabon, besonders die Kathedrale Santa Maria, die Basiliken von São Paulo, Santa Catarina und São Vicente de Fora, aber auch die Kirche Igreja da Misericórdia.*
- <sup>14</sup> Berger, Peter A.; Hock, Klaus; Klie, Thomas (Hg.) (2013): Religionshybride. Religion in posttraditionalem Kontexten. Wiesbaden. Mican, Antje; Klie, Thomas; Berger, Peter A. (Hg.) (2019): Räume zwischen Kunst und Religion. Sprechende Formen und religionshybride Praxis. Bielefeld. Viel stärker kirchenapologetisch arbeitet Erne, Thomas (2017): Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen : Studien zu einer postsäkularen Theorie des Kirchenbaus. Leipzig.

### VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Raum ist in der kleinsten Hütte. Von Rehen, Lichtkegeln und protestantischer Raumlehre, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 150 – tà katoptrizómena 150, erschienen 01.08.2024 <https://www.theomag.de/150/pdf/MeMi02.pdf>